

Jüdischer Adel in Sachsen?

Kai Drewes

Wer an Adel in und aus Sachsen denkt, denkt dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit zuerst an uradlige Familien wie von Büнау, von Minckwitz, von Seydewitz oder von Wurmb – altbekannte Namen, die sich noch heute prominent auf der Website des Traditionsverbands Der sächsische Adel e. V. finden.¹ Aus verschiedenen Gründen sind aber auch Familien und Personen von großem Interesse, die erst später geadelt wurden, zumal im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Denn an ihrem Beispiel lässt sich etwas über Interessen, Loyalitäten, Selbstverortungen etc. oft wichtiger, zuvor bürgerlicher Akteure wie auch deren Wahrnehmung und Würdigung durch Monarchen und Ministerien aussagen. Nobilitierungen fanden ja nicht im luftleeren Raum statt, und so ist ein bemerkenswerter Sonderfall in ganz Europa stets die Berücksichtigung oder Nichtberücksichtigung von Juden beim Zugang zu Adelstiteln.

Stimmt meine These, dass Adelstitel und andere staatlich-monarchische Auszeichnungen im 19. Jahrhundert letztlich überall in Europa, bei Nichtjuden wie Juden, gleichermaßen begehrt waren und die deutlich erkennbaren Unterschiede zwischen verschiedenen Adelslandschaften auf die Titelangebote zurückgehen,² muss es auch in Sachsen jüdische Adelsinteressenten gegeben haben. Die hiesige Nobilitierungspraxis war jedoch bekanntermaßen besonders konservativ-zurückhaltend³ und die Einstellung in Staat und Mehrheitsgesellschaft Juden gegenüber unter der Monarchie in Vielem ablehnend,⁴ weshalb an sächsische Adelsverleihungen an Juden zweifellos zu keinem Zeitpunkt zu denken war. Dennoch, bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass es in Sachsen tatsächlich einige Familien jüdischen Glaubens sowie jüdischer Herkunft gab, die auf die eine oder andere Weise Eintritt in den Adel fanden.

Im Folgenden werden zunächst, in zeitlicher Reihenfolge, die markanten Fälle Eibeschutz, Kaskel, Klemperer und Kohorn kurz vorgestellt. Es folgen entsprechende Informationen zu einigen weiteren Adelsfamilien jüdischer Herkunft in Sachsen (Meyer, Mendelssohn und Günzburg; es mag noch weitere gegeben haben) und das Thema resümierende Überlegungen. Der Beitrag geht nicht auf staatlich-

monarchische Perspektiven, auf Haltungen im restlichen Adel sowie auf Stimmen von Publizisten gegenüber geadelten Juden ein.⁵ Schon so lässt sich eine Fülle an interessanten Bezügen zu Tage fördern, die zu weiteren Forschungen anregen mögen. Angefangen im 18. Jahrhundert⁶ mit der schillernden Biographie des jüdischen Barons Adlersthal, der gar keiner war – oder etwa doch?⁷

Denn schon 1776 suchte der Hoffaktor in Dresden⁸ Wolf Jonas Eibeschutz⁹ (ca. 1740–1806) beim Kaiser um seine Baronisierung (als „Wolff von Adlersthal“) nach und war damit zunächst auch erfolgreich. Bereits zuvor hatte er, der jüngste Sohn des damals berühmten Altonaer Rabbiners Jonathan Eibeschutz (1690–1764),¹⁰ sich als vorgeblich dänischer Adliger inszeniert, samt Wappen an seiner prunkvollen Kutsche. In Dresden brachte er es zu einem Palais (das nicht mehr vorhandene Boxberg'sche Palais in der Waisenhausstraße, das unter Eibeschutz großzügig umgestaltet wurde) und einer Kunstsammlung, dazu hatte er in der Nähe Landbesitz in „Priesnitz“.¹¹ Titel und Diplom musste er jedoch schon bald wieder zurückgeben, denn erst im Nachhinein war bekannt geworden, dass er jüdischen Glaubens war (oder entgegen eines Versprechens weiterhin): für die Wiener Stellen damals noch ein Ding der Unmöglichkeit. Durch eine Taufe hätte Wolf den Reichsfreiherrnstand wiedererlangen können, dieser Schritt kam für ihn jedoch trotz allem nicht in Frage. Vermutlich entschied er sich gerade in dieser wichtigen Situation endgültig, nie zu konvertieren.

Auch so galt Eibeschutz in der Dresdner nichtjüdischen wie jüdischen Gesellschaft bis zu seinem Tod offenbar allseits als adlig,¹² manchen auch als Konvertit. Die förmliche Rücknahme des Adelspatents war daher in der Sache gar nicht allzu einschneidend, auch wenn Eibeschutz es vermied, sich selbst mit „von“ zu schreiben. Beharrlich hatte er erreicht, was er wollte: Prestige, Privilegien (insbesondere Besitz außerhalb der Stadtgrenze¹³ und die Unterstellung unter die höfische statt der städtischen Gerichtsbarkeit¹⁴) und Zugang zur Elite nicht nur der sächsischen Hauptstadt. Sein Nobilitierungspro-

Wiederabdruck eines Beitrags in Lars-Arne Dannenberg/Matthias Donath (Hrsg.): Lebensbilder des sächsischen Adels V. Aufstieg und Integration in den Adel (Adel in Sachsen, Bd. 14, Königsbrück 2021, S. 99-120.

jekt war hierbei nicht der einzige, aber ein wichtiger Schritt. Dabei ist zu beachten, dass sein Auftreten als Alchemist und Mystiker, anfangs teils osmanisch anmutend gekleidet, später auch sein Engagement als Freimaurer mit Verbindungen zu hochgestellten Personen in Berlin, Wien und anderswo starke Parallelen aufwies zu dem von (nichtjüdischen) Zeitgenossen wie Cagliostro und Casanova (mit dem er übrigens zumindest um 1790 in Kontakt gestanden haben muss), die sich bekanntlich mit Adelstiteln von eigenen Gnaden schmückten.

In Eibeschütz' Fall kommt bei seinem Spiel mit Rollen jedoch zusätzlich seiner jüdischen Herkunft entscheidende Bedeutung zu. Wie sein Vater hatte er sich intensiv mit der Kabbala beschäftigt, ja, um 1760 engagiert, aber vergeblich um die Führung der jüdischen Sekte der Sabbatianer gekämpft, wofür er viel in Mittel- und Südosteuropa gereist war.¹⁵ Er und sein Vater waren auf Grund ihrer Positionierung innerjüdisch, selbst noch lange nach ihrem Tod, Zielscheibe heftiger Polemiken. Unter ganz anderen Umständen verschaffte dem Pseudoadligen sein kabbalistisches Wissen dann aber auch in seiner Dresdner Zeit Ansehen, jetzt bei nichtjüdischen Adligen mit maurerisch-obskurantistischen Neigungen. Gegen Ende seines Lebens scheint er selbst sich allerdings wieder stärker jüdischen Themen zugewandt zu haben und trat entsprechend als Mäzen in Erscheinung, so als Stifter einer der Handvoll jüdischer Betstuben in Dresden, die es um 1800 nur privat geben durfte.¹⁶ Ein faszinierendes Leben, das vielleicht noch Überraschungen bereithält.

Kein Wunder, dass seine Nachkommen in Berlin und jetzt den USA sich und andere bis heute gern an ihn erinnern.¹⁷

Eine der wenigen anderen Privatsynagogen Dresdens war die der bekannten Familie Kaskel. Die Kaskels¹⁸ nahmen als Großhändler und später Bankiers seit Ende des 18. Jahrhunderts eine hervorragende Stellung in der sächsischen Wirtschaftsgeschichte ein und waren das 19. Jahrhundert über die wichtigsten Financiers des Königreichs (und Königshauses); vor allem aus ihrem Unternehmen ging die 1872 gegründete Dresdner Bank hervor. Wie üblich war die Familie mit weiteren wichtigen Bankiersfamilien jüdischen Glaubens bzw. jüdischer Herkunft in anderen europäischen Hauptstädten oder Finanzzentren verschwägert (Fraenkel in Warschau, Magnus in Berlin, Hönig in Wien, Oppenheim in Köln etc.), und auffällig häufig hielten diese Familien ebenfalls prestigeträchtige Honorarkonsulate, verheirateten manche Töchter an Altadlige, ließen sich irgendwann selbst adeln – und früher oder später oft auch, ganz oder teilweise, taufen. Es war daher geradezu erwartbar, dass Carl Kaskel (1797–1874) nicht nur sächsischer Kammerrat, schwedisch-norwegischer Generalkonsul und Träger von Verdienstorden diverser Staaten sein wollte, sondern einen erblichen Adelstitel anstrebte: „Seit Jahrzehnten hatte er planmäßig auf dieses Ziel hingearbeitet.“¹⁹ Wobei seine erfolgreiche Nobilitierungsinitiative bereits in die Zeit der gesetzlichen Emanzipation der Juden in West- und Mitteleuropa um 1870 fiel, er selbst jedoch zu diesem Zeitpunkt freilich schon einige Jahre konvertiert war.²⁰



links: Carl Freiherr von Kaskel (1797–1874), um 1850/60
SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

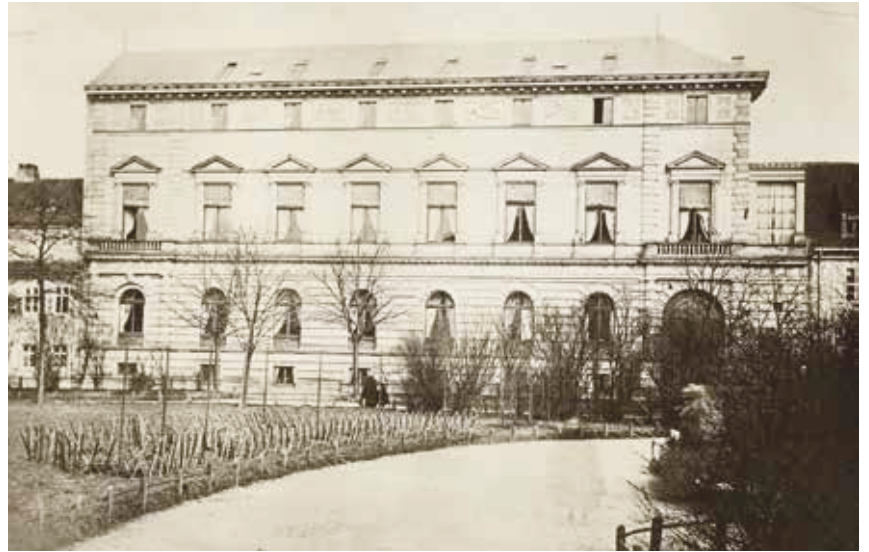


rechts: Karl Freiherr von Kaskel (1866–1943), 1910

Trotz Taufe scheint Kaskel bezeichnenderweise keine Chancen gehabt oder gesehen zu haben, seinen Adelswunsch in Sachsen selbst erfüllt zu bekommen. Stattdessen wählte er, damals bei der Crème der europäischen (und oft, doch nicht nur jüdischen) Großbankiers nicht ganz unüblich,²¹ den Umweg über (das von Sachsen aus besonders nahe) Österreich, dem er auf vielfache Weise verbunden und nützlich war. Von Wien aus wurde er so als sächsischer Staatsbürger 1867 in den einfachen Adel und 1869 in den Freiherrnstand erhoben.²² Der zweite Schritt gelang ihm freilich erst gegen erhebliche Widerstände seitens der sächsischen Regierung, die letztlich doch ihre Zustimmung dazu gab und dann den Titel förmlich anerkannte. Noch 1876 schrieben drei verärgerte und zugleich ungläubige Altadlige – ein von Kettler, ein Graf von Vitzthum und ein von Alten – an den Kaiser in Wien, „[d]er Jude Kaskel in Dresden“ behaupte seltsamerweise, er führe einen österreichischen Freiherrntitel.²³

Dieser wurde fortgeführt von Carls einzigem Sohn Felix Freiherr von Kaskel (1833–1894), der bis zu seinem Tod lange Jahre dem Aufsichtsrat der Dresdner Bank vorstand, dann von dessen Sohn Karl (1866–1943), einem Komponisten. Schon die Eltern und Großeltern waren in Dresden enthusiastische, von vielen geschätzte Musikliebhaber und -förderer gewesen, Carl hatte unter Pseudonym auch selbst komponiert.²⁴ Der gleichnamige Enkel²⁵ lebte in Dresden und München, in der NS-Zeit dann zur Sicherheit in Berlin, wo er zuletzt untertauchte, ehe er bei einem Luftangriff einen Herzinfarkt erlitt und starb. Auf Grund seiner jüdischen Vorfahren von allen Seiten hatten ihm in Deutschland zwar klar Deportation und Ermordung gedroht. Dennoch sollte er nicht leichthin als „deutsch-jüdischer Komponist“²⁶ bezeichnet werden, war er doch zeitlebens nicht jüdischen Glaubens.

Seine beiden Kinder waren rechtzeitig ins Ausland gegangen. Felix von Kaskel (1900–1977) lebte schon seit den 1920er Jahren erst in Uruguay, dann in den USA, wurde hier 1934 eingebürgert, heiratete, arbeitete als Lehrer und besuchte unter anderem 1956 Deutschland.²⁷ Gestorben ist der letzte Träger des Namens von Kaskel ebenfalls in Berlin;²⁸ seit wann er sich hier aufhielt, ist unklar. Seine Schwester Sibylle geb. von Kaskel (1905–2005) machte sich in Frankreich, Spanien und den USA als Architektur- und Porträtfotografin einen Namen, sprach fünf Sprachen (1945 übersetzte sie bei den Dach-



Palais Kaskel-Oppenheim an der Dresdner Bürgerwiese, Aufnahme vor 1871
SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

auer Prozessen) und lebte im Alter mit ihrem zweiten Mann auf Ibiza, dann noch mehrere Jahre allein bis zu ihrem Tod auf Mallorca in einer Seniorenresidenz ausgerechnet für Deutsche.²⁹ Auch in ihrem Fall ist es bei allem gutem Willen, ihrem bewegten Leben gerecht zu werden, problematisch, von einer „berühmten jüdischen Fotografin“³⁰ zu sprechen. Beide Geschwister blieben offenbar trotz der Gräueltaten der NS-Zeit auch der Kultur ihres Herkunftslands verbunden und beschlossen ihre Lebenswege auf verschiedene Weise in Tuchfühlung mit Deutschland.

In Dresden hatte die Familie von Kaskel lange Zeit standesgemäß in dem von Semper im Neorenaissancestil errichteten Palais Oppenheim an der Bürgerwiese sowie im Barockschlösschen „Antons“ am linken Elbufer, gegenüber dem Waldschlösschen, gelebt. Seit Jahren wird diskutiert, ob das 1945 ausgebrannte und erst 1951 abgerissene Palais rekonstruiert werden soll; momentan stehen



Wappenexlibris des Dresdner Bankiers Gustav von Klemperer (1852–1926)
SLUB Dresden, Deutsche Fotothek



Wappenexlibris des
Dresdner Bankiers und
Kunstsammlers Victor
von Klemperer (1876–1943)
SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

die Chancen eher schlecht, dass dies tatsächlich geschehen könnte.

Den Rang der Kaskels im sächsischen Finanzsektor, konkret wiederum bei der Dresdner Bank, und zugleich im gesellschaftlichen Leben Dresdens übernahm Ende des 19. Jahrhunderts die Familie Klemperer.³¹ Über diese habe ich im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Position und ihre Nobilitierung bereits an anderer Stelle etwas ausführlicher berichtet,³² so dass hier nicht alles wiederholt werden muss. Wichtig ist, dass der aus Prag stammende Finanzmagnat Gustav Klemperer (1852–1926), der sich aus kleinen Anfängen zielstrebig nach oben gearbeitet hatte, zeitlebens seine jüdische Konfession wie auch seine österreichische Staatsangehörigkeit beibehielt. Eine Einbürgerung in Sachsen erschien ihm vermutlich schon auf Grund der Zurücksetzung von Juden etwa im Militär wenig reizvoll, freilich war er noch selbst nicht nur im Wirtschaftsleben Sachsens, sondern auch in dem Böhmens stark engagiert. Die österreichisch-ungarische Monarchie vertrat er darüber hinaus als Honorargeneralkonsul in Dresden und wurde als solcher 1910 vom Kaiser in Wien, fraglos auf eigenen Wunsch, als „Klemperer Edler von Klemenau“ geadelt (meist, was auch in Österreich gängig war, als „von Klemperer“ abgekürzt, zumindest im Fall der Söhne und Nachkommen).

Gustav (von) Klemperer war somit tatsächlich ein jüdischer Adliger in Sachsen – besaß aber weder einen sächsischen Pass noch einen sächsischen Adelstitel (wenn auch den prestigeträchtigen sächsischen Ehrentitel Geheimer Kommerzienrat) und benötigte auch keine sächsische Erlaubnis zur Titelführung; in der jüdischen Gemeinde trat er im Übrigen nicht in Erscheinung. Gustavs Mutter Henriette, geborene Meyer (1818–1905), allerdings, dies sollte nicht unerwähnt bleiben, entstammte einer jüdischen Familie, die bereits seit der Zeit Augusts des Starken in Dresden ansässig gewesen war, und es war sie, die ihren Sohn dorthin schickte. Verwandtschaftliche Beziehungen bestanden auch zwischen den Klemperers und der bedeutenden Dresdner Bankiersfamilie Bondi. Die drei Söhne des Adelserwerbers, die vielleicht alle auch selbst konvertierten, jedenfalls aber ihre Kinder taufen ließen, spielten bis zur NS-Zeit bedeutende Rollen im sächsischen und deutschen Wirtschaftsleben. Seinen sichtbaren Ausdruck fand dies darin, dass alle drei mit ausführlichen Einträgen im exklusiven „Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft“ von 1930 vertreten waren.³³

Darin beeindruckt die Vielzahl der Ehrenämter in Aufsichtsräten großer Unternehmen, wichtigen Verbänden etc., und wichtig war allen Brüdern, darauf hinzuweisen, dass sie im Weltkrieg als Offiziere gekämpft hatten (für Österreich-Ungarn) und dekoriert worden waren. Hauptberuflich war Victor von Klemperer (1876–1943) zu dieser Zeit Direktor der Dresdner Bank in Dresden, Herbert (1878–1951) Vorstandsvorsitzender der Berliner Maschinenbau-AG in Berlin und Ralph (1884–1956) Direktor der AG für Cartonnagenindustrie in Dresden. Die NS-Herrschaft bedeutete dann für die gesamte Familie einen jähen Einschnitt, denn auch wenn sie sich dem Judentum längst völlig entfremdet hatte, konnte sie sich nicht der rassistischen Politik entziehen.

Mit dem Leben kam die Familie davon – die meisten Mitglieder verschlug es ins südliche Afrika oder in die USA –, materiell verlor sie fast alles. Hierzu zählen nicht zuletzt die bedeutenden Kunstsammlungen, die Gustav und Victor von Klemperer in Dresden aufgebaut hatten, insbesondere mit einem Fokus auf Meißner Porzellan und Wiegendrucken, hinzu kamen bildende Kunst und anderes mehr. Die Geschichte geraubter Kunstwerke aus dem Besitz der Klemperers und die langen, noch nicht abgeschlossenen Bemühungen um deren Ausfindigmachen und Rückgabe ist ein Krimi für sich.³⁴ Von den nach 1990 aus Dresden restituierten Porzellanobjekten schenkte die Familie übrigens den größten Teil den Staatlichen Kunstsammlungen, die somit dauerhaft im Zwinger betrachtet werden können.

Auf Grund der großen Zahl der Nachkommen der drei Brüder von Klemperer kann hier kein Überblick gegeben werden über deren Schicksale nach der Emigration bis heute; einige weisen wiederum beachtliche Karrieren im Bank- und Wirtschaftsleben auf, nunmehr in den USA und anderswo. Erwähnt werden sollte das bekannteste Mitglied der Familie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der in Berlin geborene Historiker Klemens von Klemperer (1916–2012), jüngster Sohn von Herbert, dessen Lebensthema der Widerstand konservativer Deutscher gegen den Nationalsozialismus war.³⁵ In Harvard promoviert, hatte er eine Professur am Smith College in Massachusetts inne und kam wiederholt für teils längere Forschungsaufenthalte in die Bundesrepublik.³⁶

Nicht uninteressant ist, dass die Familie Klemperer von Klemenau erst 2009 erstmals mit einem ausführlichen genealogischen

Artikel in einem deutschsprachigen Adelsalmanach vertreten war.³⁷ Fast genau 100 Jahre nach der Nobilitierung wurde damit die angestammte Zugehörigkeit der ehemals böhmisch-sächsischen, dann aus Deutschland vertriebenen, mittlerweile längst amerikanisch-südafrikanisch-australischen Familie zum Adel der Alten Welt noch einmal symbolisch bekräftigt. Auch die Verbundenheit mit Dresden, wo einst Gustav und Charlotte von Klemperer in der Wiener Straße 25 und Victor und Sophie von Klemperer in der Tiergartenstraße 64 im Wortsinn große Häuser geführt hatten, findet eine Fortsetzung: Im Juli 2016 brachte dort ein dreitägiges Familientreffen ca. 170 Nachkommen der von Klemperers aus aller Welt zusammen, die sich mit großem Interesse in der Stadt ihrer Vorfahren aufhielten, viele Erinnerungsorte besuchten und dabei von der Stadt unterstützt wurden.³⁸

Waren alle bisherigen Fälle mit Dresden und der Welt der Hochfinanz verbunden, so führt das zeitlich letzte Beispiel für eine sächsisch-jüdische Adelsfamilie ins „sächsische Manchester“, nach Chemnitz. Der bedeutende Textilindustrielle Oskar Kohorn (1882–1963) war einer der allerletzten, die in einem der deutschen Staaten noch Ende 1918 einen Adelstitel erhielten, ehe alle Monarchien im Reich innerhalb kürzester Zeit verschwanden. In diesem Fall handelte es sich um einen Freiherrentitel aus Sachsen-Coburg und Gotha, das zahlungskräftigen Großbürgern schon öfters zu Adelstiteln verholfen hatte. Ganz offensichtlich erschien Kohorn die Nobilitierung außerordentlich erstrebenswert, wenn er sich noch in der Revolutionszeit nachdrücklich darum bemühte. Möglich wäre, dass er eigentlich von Wien aus hätte geadelt werden wollen wie einige Berliner Industrielle mit österreichischem Hintergrund. Denn Kohorn stammte wie Gustav Klemperer aus Böhmen – sein Vater war Likörfabrikant in Dürrmaul bei Marienbad gewesen – und blieb vermutlich gleichfalls längere Zeit österreichischer Staatsbürger. So 1918 hatte er aus Wien auch schon den Titel „kaiserlicher Rat“ erhalten. Die von ihm gewählte vollständige, phantasievolle Namensform „Freiherr von Kohorn zu Kornegg“ wiederum hört sich beinahe österreichisch an – vielleicht hatte er sie sich so oder so ähnlich schon zurechtgelegt, sah dann am Kriegsende, dass es mit einem Adelstitel aus Wien nichts mehr werden würde und wählte vielleicht erst kurzfristig, auf den letzten Drücker, den Weg über das Herzogtum im

thüringischen Sachsen. Doch muss dies Spekulation bleiben. In jedem Fall führte er seinen neuen Titel praktisch nur mehr in Republiken, von einem Intermezzo im Kaiserreich Japan abgesehen. 1927 erhielt die Familie auch einen Artikel im „Gotha“.³⁹

Die unternehmerische Bedeutung der Kohorns, ihre gesellschaftliche Stellung und ihr kulturelles und philanthropisches Engagement waren bereits in ihrer Chemnitzer Zeit enorm.⁴⁰ Bislang ist aber in Deutschland kaum bekannt, dass ihre Erfolgsgeschichte in der Emigration äußerst erfolgreich weiterging – es gelang ihnen, zunächst (noch in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre) in Japan, dann in den USA und letztlich sogar weltweit wieder zu reüssieren, und zwar als Pioniere bei der lukrativen Herstellung von Viskose.⁴¹ Schon in den 1920er Jahren hatte Kohorn im Ausland expandiert, anders als die Klemperers mussten er und seine beiden Söhne Heinz/Henry (1913–2006) und Rolf/Ralph (1919–2011) daher nach ihrer Flucht aus Deutschland trotz aller Verluste nicht bei Null anfangen, hatten auch frühzeitig einige Vermögenswerte ins Ausland transferieren können. Eine Spezialität der Kohorns war, als Auftragnehmer für Investoren den Aufbau neuer Kunstseidefabriken umfassend zu begleiten, unter Einsatz diverser Patente auf Maschinen und Abläufe. Mit der Zeit kontrollierte die Von Kohorn International Corporation von New York aus zahlreiche Fabriken und Zulieferbetriebe insbesondere in Ägypten, Südasien und Südamerika. Eine Fabrikgründung kam ausgerechnet in Israel 1948 nicht zu Stande, da die Kohorns darauf bestanden, auch am Sabbat zu produzieren.

Was ihre Religionszugehörigkeit betrifft, behielten Oskar von Kohorn und seine Frau, die vormalige Wiener Operettensängerin Valerie, geborene Wirth (Künstlername Vally Worth, 1882–1972), die jüdische Konfession ihrer Vorfahren vielleicht zeitlebens bei, maßen dem aber wohl keine größere Bedeutung zu.⁴² Die beiden Söhne hingegen wurden vermutlich früh Christen. Henry von Kohorn lebte zuletzt in Florida, starb nach einem Leben als erfolgreicher Unternehmer, Inhaber zahlreicher Patente und passionierter Tennisspieler und hinterließ sechs Söhne.⁴³ Sein Bruder Ralph wanderte später nochmals aus, nach Neuseeland, wo der Vielflieger unternehmerisch, sportlich und ehrenamtlich tätig war; er hatte eine Tochter und einen Sohn.⁴⁴ Dieser, Steven, ebenfalls ein vielseitiger Unternehmer, und dessen Frau Anette von Kohorn betreiben gegenwärtig in Dunsmo-

re House bei Rugby im englischen Warwickshire unter anderem eine private Schule zur Vermittlung sogenannter britischer Etikette an zahlungswillige Menschen aus China und einen Privatclub mit dem Versprechen von Exklusivität und Luxus.⁴⁵

Ralph von Kohorn beschäftigte sich auch mit Familiengeschichtsforschung und publizierte in drei Teilen über den „Cohorn Clan“.⁴⁶ Diese Bände sind schwer zugänglich und konnten hier nicht herangezogen werden, indirekt lässt sich aber ermitteln, dass Kohorn sich darin mit jeglichem Vorkommen des Namens Kohorn, Kuhorn etc. beschäftigte und offenbar angab, von einem Casimir Coehoorn abzustammen, der um 1700 in den Niederlanden lebte.⁴⁷ Und dass sein Vater 1918 durch Coburg nach offizieller Lesart „gemäß seinem Ansuchen mit ausdrücklicher Bestätigung des von seinen Voreltern seit 1530 geführten Familienwappens“ baronisiert worden war, mit Bezug auf eine ausgestorbene Patrizierfamilie Kühorn in Frankfurt und Stuttgart.⁴⁸ Also der alte Trick, wie bei etlichen Nobilitierungen seit der Frühen Neuzeit: die Behauptung eines Adelsverlusts (was in den seltensten Fällen stimmte) und ein Antrag auf Adelserneuerung samt Aneignung eines alten Wappens. So seltsam es klingen mag, Vater wie Sohn Kohorn scheinen zumindest situativ bemüht gewesen zu sein, für sich eine vornehme und sogar nichtjüdische Herkunft zu konstruieren. Sicherlich ohne Grundlage, denn die jüdischen Vorfahren Kohorn hatten wohl jahrhundertlang in Böhmen gelebt.

So viel zu den entscheidenden Beispielen neuadliger Familien jüdischer Herkunft in Sachsen. Unser Thema ist damit aber aus verschiedenen Gründen noch nicht erschöpfend behandelt. Zunächst einmal: Was ist mit dem bedeutenden Porträt- und Modefotografen Adolph de Meyer (1868–1948), der in Paris geboren wurde, doch als Kind einer Familie aus Dresden dort aufwuchs und seit kurz vor der Jahrhundertwende meist in Großbritannien und später den USA lebte? Der deutsche Wikipedia-Artikel nennt seinen Vater Adolph Louis (1839–1878) einen „deutsch-jüdischen Pariser Bankier“,⁴⁹ und scheinbar eindeutig „warteten auf de Meyer als Homosexuellen und Juden nur Lagerhaft und Tod“ in NS-Deutschland, wie es in einer verdienstvollen neuen Biographie heißt.⁵⁰ Deren Autor ist es auch erstmals gelungen herauszufinden, dass der oft als „Baron“ in Erscheinung tretende de Meyer tatsächlich 1897 in den einfachen sächsischen Adel erhoben worden war.⁵¹ Also doch ein sogar in Sach-

sen selbst geadelter Jude und dabei queerer Künstler, der bislang übersehen worden ist? Klingt seltsam und stimmt so auch nicht: Die Sache mit der (teilweise) jüdischen Herkunft de Meyers muss bei genauer Betrachtung verworfen oder doch stark relativiert werden.

Um den schillernden Künstler und Salonlöwen de Meyer rankt sich manche Legende, und gern spielte er selbst Mimikry, nicht zuletzt was seine Namensführung betrifft (gegen Ende seines Lebens auch mit dem bemerkenswerten zweiten Vornamen „Gayne“). Hier mag der Hinweis genügen, dass er den Titel Baron, mit dem er sich bald nach seiner Nobilitierung schmückte, wohl ebenso wenig hätte führen dürfen wie die manchmal benutzte Namensform (de) Meyer-Watson; der englische Name seiner Mutter war in London oder New York gewiss von Vorteil. Beide Eltern waren übrigens in Russland geboren worden und führten wohl ein materiell unbeschwertes Leben zwischen Sachsen und Frankreich: eine wahrhaft kosmopolitische, hinsichtlich der späteren Generationen bislang wenig bekannte Familie. Soweit ersichtlich, gibt es aber von Adolph de Meyer selbst keinerlei Hinweise auf eine etwaige jüdische Herkunft, und unklar ist, wer wann als erster Mutmaßungen hierzu publizierte.

Es verwundert nicht, dass Adolph von/de Meyers Zugehörigkeit zum Adel verschiedentlich bezweifelt worden ist. Die immer wieder kolportierte Geschichte, König Edward VII. (1841–1910) habe beim sächsischen König eine Nobilitierung erwirkt, damit Adolph und insbesondere dessen Frau Olga an seiner Krönung in Westminster Abbey (1902) teilnehmen könnten,⁵² klingt einfach zu gut bzw. unglaubwürdig. Dabei hieß es schon gleich ab 1898 in einem jährlich erscheinenden britischen Adelsalmanach, Adolph und sein in Dresden ansässiger Verwandter Ludwig hätten 1897 in Sachsen das Baronat erhalten, und zwar in Anerkennung der mildtätigen Werke, die ihr Großvater Johann Meyer in der sächsischen Hauptstadt geleistet habe⁵³ – Angaben, die fraglos von Adolph selbst gemeldet wurden. Wie gesagt ist es richtig, dass Meyer seit dem genannten Jahr dem sächsischen Adel angehörte; die Standeserhöhung und deren Bekanntheit müssen für ihn also von erheblicher Bedeutung gewesen sein. Ergänzt werden kann hier noch, dass sein Cousin (und durch die gemeinsame Mutter zugleich Halbbruder) Ludwig Adolph (von) Meyer (1860–1930) in der Tat nachweislich am selben Tag geadelt wurde.⁵⁴ Dieser lebte in Dresden und Paris.

Ob die Nobilitierung der beiden aber wirklich (allein) auf Grund der Verdienste ihres Großvaters Johann Meyer (1800–1887) geschah? Dieser war in Dresden als überaus großzügiger Philanthrop mit der Ehrenbürgerwürde geehrt worden. Da die Familie wohl äußerst vermögend war, kämen eventuell großzügige Spenden auch der Enkel für kulturelle oder karitative Zwecke in Frage, womit sie den Weg zu einer Adelsverleihung endgültig bereitet haben könnten. Auch stimmt es, dass Adolph zum Zeitpunkt der Nobilitierung schon Zugang zu den Kreisen des britischen Thronfolgers gefunden hatte und längst überwiegend im Ausland lebte; in Dresden trat er als „von Meyer“ nur noch kurze Zeit in Erscheinung, indem er bis kurz vor 1900 die elterliche Villa in der Parkstraße besaß.⁵⁵ Zwei Jahre nach der Adelsverleihung heiratete er – zum Schein, auf Grund der damaligen Schwulenfeindlichkeit – seine ebenso schillernde, bildschöne, lesbische oder bisexuelle Gefährtin, König Edwards angebliche Paten- und vielleicht leibliche Tochter⁵⁶ Olga Caracciolo (1871–1931) aus der Familie der Herzöge von Castelluccio; nicht unwahrscheinlich, dass die Aussicht auf diese Heirat einen, wenn nicht den wesentlichen Anstoß zum Adelswunsch gab. Doch damit genug. Noch eine höchst interessante Geschichte also, die unbedingt angedeutet zu werden verdiente – nur war de Meyer gar kein Jude (und sein Vater wohl kein Bankier), auch wenn diese Annahme im Rückblick offenbar gut zu seiner Vita zu passen scheint; zum sächsischen Adelstitel freilich überhaupt nicht. Adolphs Eltern und Großeltern waren Christen, allenfalls der Großvater Johann Meyer, der aus Norddeutschland stammte und ein äußerst erfolgreicher Großkaufmann in Petersburg gewesen war, ehe er sich in Dresden niederließ, könnte jüdischer Herkunft gewesen sein.⁵⁷ Dann wäre er aber schon in jungen Jahren konvertiert (in Russland heiratete er um 1830 eine baltendeutsche Protestantin), wenn nicht schon als Kleinkind getauft worden. In keinem Fall kann hier von einer jüdischen Neuadelsfamilie der Zeit um 1900 die Rede sein. Dennoch ist dieser Fall berichtenswert: um künftigen Missverständnissen vorzubeugen und weil er für interessante Projektionen steht, in diesem Fall wohl vor allem späterer Zeiten bis heute.

Das Beispiel der Künstler- und Gelehrtenfamilie (von/de) Mendelssohn erinnert in einigen Punkten an das der (von/de) Meyers, wobei ihre entfernte jüdische Herkunft außer Frage steht. Der grundlegende Um-



Peter de Mendelssohn
(1908–1982), 1945
Wikimedia

stand, der hier mit Blick auf das Thema des Beitrags interessiert, ist aber ein anderer: die Einwanderung von Familien jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft nach Sachsen, die bereits adlig waren – bisweilen mehr oder weniger, wie man im Fall Mendelssohn hinzufügen muss. Es geht hier vor allem um den Metallkünstler Georg Mendelssohn (1886–1955), der zwischen 1910 und seiner Emigration nach Frankreich 1933 überwiegend in Hellerau lebte und wirkte. Bekanntestes Mitglied der vielseitigen Familie, die nicht mit den berühmten Berliner Mendelssohns verwandt ist, wurde sein Sohn, der Journalist und Schriftsteller Peter de Mendelssohn (1908–1982), wie er sich seit seinem britischen Exil nannte. Aufgewachsen war dieser in Sachsen, in eben jener Künstlerkolonie Hellerau – ohne Adelsprädikat.

Wie ist es um den Adelstitel dieser Familie bestellt? Georgs Vater Ludwig Mendelssohn (1852–1896) wurde in Oldenburg als Kind jüdischer Eltern geboren, war aber von ihnen gleich evangelisch getauft worden. Als Altphilologe hatte er erst eine Privatdozentur in Leipzig, dann eine Universitätsprofessur in Dorpat (russ. Jurjew, estn. Tartu) inne, also im Zarenreich. Hier heiratete er eine baltendeutsche Adlige und erhielt, in seiner Stellung erwartbar, 1894 selbst – als oldenburgischer Staatsangehöriger – einen niedrigen russländischen erblichen Adelsgrad, und zwar in Folge der Verleihung des Titels Wirklicher Staatsrat (mitsamt dem Prädikat Exzellenz).⁵⁸ Genau hier liegt der Hase im Pfeffer, wenn es um die späteren Probleme seiner

Kinder geht, den Titel in Deutschland zu führen. In der Wikipedia findet sich eine bemerkenswerte Erläuterung, wie der Sohn Georg (demnach „geboren als Georg von Mendelssohn“, was in mehrfacher Hinsicht falsch ist) dazu gestanden haben soll: „Sein Adelstitel war Georg Mendelssohn eher gleichgültig. Während er in seiner Münchener Zeit noch als Georg von Mendelssohn auftrat, ging er in Hellerau dazu über, seine Arbeiten und Korrespondenz nur noch ohne das ‚von‘ zu signieren. [...] In einer ‚revolutionären Anwendung‘ legte er 1918 demonstrativ für sich und seine Familie den Adelstitel ab. Während sein frischgeborener Sohn Felix im Geburtschein ohne den Adelstitel eingetragen wurde, hatte er jedoch bei seinen drei übrigen Kindern seine Kompetenzen überschritten. Diese konnten mit Erreichen der Volljährigkeit über das Fortbestehen Ihres Adelstitels entscheiden und behielten ihn bei.“⁵⁹

Diese scheinbar objektiven Mitteilungen können kaum stimmen, ja, in allen wesentlichen Details verhielt es sich wohl geradezu gegenteilig. Nach dem frühen Tod des Vaters war die Witwe Alexandrine, geborene von Cramer (1849–1923), mit ihren vier Kindern ins Deutsche Reich gezogen, nach Jena, und so stellte sich die Frage der Mitnahme des russländischen Adels. Da es ein dem „von“ vergleichbares Partikel im Russischen nicht gibt, bedurfte es nach den harschen Bestimmungen in vielen deutschen Staaten auch für remigrierte Familien erst einer behördlichen Genehmigung, sich auf diese Weise als adlig bezeichnen zu dürfen. Denn gerade der Beamtenadel des Zarenreichs galt nicht nur in Preußen als minderwertig,⁶⁰ und dies bekamen die Mendelssohns zu spüren: Es hat sehr den Anschein, dass die Nachkommen des Geadelten ihren ererbten Rang durchaus sehr wertschätzten, es jedoch nur gelegentlich vermochten, ihn in Deutschland unbeantstandet zu führen.

Georg (von) Mendelssohn selbst schaffte es 1907, als er mehrere Jahre in München lebte, eine bayerische Genehmigung zu erhalten, das „von“ zu führen.⁶¹ Seinem Bruder Walter (1883–1959) hingegen, der 1910 als Lehrer in Preußen die dortige Staatsbürgerschaft angenommen hatte, wurde vom Heroldsamt in Berlin im Jahr darauf ein entsprechender Antrag abgelehnt. Alles spricht dafür, dass Georg dasselbe Problem hatte, als er von Bayern nach Sachsen übersiedelte. In jedem Fall sprechen die nachweisbaren Anträge auf Adelsbestätigung in verschiedenen deutschen Staaten sehr für das anhaltende, aktive

Interesse, mit einem „von“ in Erscheinung zu treten, mal mit, mal ohne Erfolg. Von einer pathetischen Ablegung des Adels in einem Sachsen unter revolutionären Vorzeichen kann keine Rede sein, und die Namensformen in den Geburtseinträgen der Kinder haben schlicht mit dem unterschiedlichen Vorgehen der Behörden in Bayern und Sachsen zu tun. Ebenso abwegig ist die Vorstellung, die Kinder hätten den Adelstitel einfach wieder annehmen können und dies habe mit ihrer Volljährigkeit in Zusammenhang gestanden. Als Mutter Alexandrine in (Dresden-) Klotzsche starb, die also zuletzt ganz in der Nähe ihres Sohns Georg gelebt hatte, wurde ihr Name standesamtlich auch ohne „von“ vermerkt.⁶² Wie ihre Kinder wird sie kaum freiwillig den Adel abgelegt haben.

Diese Bemerkungen sollen genügen, soweit es die ja eher kurze Beziehungsgeschichte zwischen dieser interessanten geadelten Familie und Sachsen betrifft. Von der Frage des beanstandeten Adelstitels abgesehen, ist es wichtig, nochmals darauf hinzuweisen, dass auch diese Künstler- und Gelehrtenfamilie mitnichten einfach als jüdisch bezeichnet werden kann. Allerdings ist der Name Mendelssohn so eindeutig jüdischer Herkunft, dass dieser Umstand in der Fremdwahrnehmung recht oft eine Rolle gespielt haben wird – gewiss viel öfter als bei den Meyers –, und es ist zu fragen, ob die ablehnende Haltung der sächsischen Seite, was den russländischen Adel der Familie betrifft, von deren markantem Namen zumindest mit beeinflusst wurde.

Der letzte Fall, der hier vorgestellt wird, hat ebenfalls mit dem Zarenreich zu tun. Es handelt sich um eine äußerst prominente jüdische Familie der Hochfinanz Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts in Petersburg und Paris, von der besonders wenig bekannt sein dürfte, dass ein paar ihrer zahlreichen Mitglieder einige Zeit in Dresden lebten: die Freiherren/Barone von Günzburg. Auf Dresdens Neuem Jüdischem Friedhof befindet sich noch der gemeinsame Grabstein für die Barone Jacques Gabriel (1865–1895) und Vladimir Isaac von Günzburg (1873–1902).⁶³ In der seit Kurzem vorliegenden gründlichen Monographie über die Familie⁶⁴ werden die beiden nicht erwähnt, ebenso wenig in der auszugsweisen Stammsfolge auf Wikipedia.⁶⁵ Doch dem „Gotha“ ist zu entnehmen, dass die beiden Brüder und in Frankreich geboren worden waren; der Ältere starb in Leipzig, der Jüngere in Dresden.⁶⁶ Sie gehörten zu den sieben Kindern von Baron Ury (1840–1914), der das Leben eines reichen Erben, Müßiggängers und glamourösen

Schlossbesitzers führte (einmal richtete er für den Bruder des Zaren eine große Jagd aus) und nicht in der Familienbank arbeitete.⁶⁷

Wie nun waren zwei Mitglieder dieser mondänen russisch-französischen Familie nach Sachsen gekommen? Zunächst einmal ist bekannt, dass Wladimir von Günzburg bis 1891 das Wettiner Gymnasium in Dresden besuchte⁶⁸ und anschließend das Realgymnasium der dortigen Altstadt.⁶⁹ Gestorben ist er elf Jahre später mit der Berufsangabe „Rentier“ in Loschwitz (damals noch nicht nach Dresden eingemeindet) in Dr. Teuschers Sanatorium, wie dessen Besitzer Paul Teuscher gegenüber dem Standesamt anzeigte; als Wohnort des Verstorbenen (der „mosaischer Religion“ und „ledigen Standes“ gewesen war) wird allerdings Saint-Germain-en-Laye bei Paris genannt.⁷⁰ Wladimir könnte also nach einigen Jahren als Schwerkranker nach Sachsen zurückgekehrt zu sein, vielleicht auf eigenen Wunsch, falls er nicht sogar durchgängig dort gelebt hatte. Nach Dresden oder in die Nähe waren früher schon seine Eltern zeitweise gezogen (für wie lange genau, bleibt zu klären), die seit Ende der 1880er Jahre einige Zeit lang ein unstetes Wanderleben führten und sich mit ihren Kindern unter anderem in Berlin aufhielten.⁷¹ 1889 fand in (Dresden-) Strehlen die Hochzeit von Baronin Therese von Günzburg (1863–1899) statt, der ältesten Schwester der später in Dresden begrabenen Brüder, und als ihre (und ihrer Eltern) Adresse wird die Wiener Straße 7 angegeben, damals fraglos eine repräsentative Villa.⁷² Eines ihrer Kinder wurde 1894 auch in Loschwitz geboren, wo Therese und ihr Mann laut dem Standesamtsantrag in der Ringstraße im Stadtteil Weißer Hirsch eine Sommerwohnung besaßen.⁷³ Und noch eines der Geschwister lebte zeitweilig in Dresden, Mathilde (1864–1945), die ihren Cousin Baron David von Günzburg (1857–1910) geheiratet hatte, den bedeutenden Orientalisten: Schon 1885 wurde in Dresden in der Wohnung des Ehepaars in der Beuststraße 4 (einer der Nebenstraßen der Bürgerwiese, also wiederum in einem Villenviertel) ihre älteste Tochter geboren;⁷⁴ geheiratet worden war in Paris, die weiteren Kinder kamen in Russland zur Welt. Der Anlass, nach Dresden zu kommen, waren in diesem Fall wohl die nachweisbaren Bibliotheksbesuche Davids dort und in Leipzig im selben Jahr; diese standen am Anfang seiner langjährigen intensiven Recherchen, die ihn (zeitweise also begleitet von seiner Frau) in diverse Länder führten, um Malereien in jüdischen Manuskripten zu finden, die dann im prachtvollen Band „L'Ornement hébreu“ 1905 veröffentlicht wurden.⁷⁵ Mögli-

cherweise zogen also Mathilde und David von Günzburg als erste ihrer Familie nur für kurze Zeit nach Sachsen und empfahlen dann ihren Verwandten, dorthin zu gehen. Mehrere Angehörige dieser wirklich jüdischen und adligen Familie scheinen sich hier längere Zeit sehr wohlgefühlt zu haben.

Wie gesagt, gibt es vermutlich noch weitere Beispiele für Berührungspunkte von Adligen jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft zu Sachsen.⁷⁶ Wesentlich ist aber die Feststellung, dass es hier tatsächlich einige (mehr oder weniger) jüdische Adlige gab, obwohl an Nobilitierungen von Juden durch die sächsischen Herrscher nicht zu denken war.⁷⁷ In vielen Fällen spielte dabei die Nähe zu Österreich eine wichtige Rolle,⁷⁸ generell waren grenzüberschreitende Zusammenhänge immer wieder wichtig. Deutlich wird ansonsten aufs Neue, wie attraktiv Adelstitel gerade für die kleine Gruppe herausragender Bankiers sowie einige Großindustrielle waren. In ihrem Lebensstil vereinten diese Neoadligen – so wie Nobilitierte nichtjüdischer Herkunft auch – großbürgerliche mit adligen Elementen; vom Ur-, Beamten- und Militäradel wurden sie wohl eher auf Abstand gehalten (was aber noch näher untersucht werden müsste).

Im Übrigen ist es auch für Sachsen kaum möglich, Neoadlige jüdischer Herkunft als Gruppe zu fassen, da für diese Jüdisches subjektiv regelmäßig kaum noch eine Rolle spielte – je später, desto weniger, woraus im Großen und Ganzen auch ein starker, anhaltender Anpassungsdruck der Umwelt spricht. Trotz der vielen Konversionen in diesem Familien stellen aber antisemitische Anfeindungen und schließlich die brutalen Verfolgungen in NS-Deutschland eine wichtige Gemeinsamkeit dar: Die Nachkommen fast aller der hier vorgestellten Familien fanden sich in den Jahren ab 1933 irgendwann in englischsprachigen Ländern wieder. Nach Israel hingegen ging wahrscheinlich niemand. Vor allem die, die noch Kinder oder junge Erwachsene gewesen waren, als sie ins Exil gezwungen wurden, oder Angehörige der Generationen nach ihnen haben sich später oft wieder – jenseits juristischer Streitigkeiten wegen gestohlenen Eigentums – mit ihren familiären und sprachlich-kulturellen Wurzeln beschäftigt und haben zum Beispiel neue Bande nach Dresden geknüpft. Trotz der Vergangenheit besteht also offenbar nicht nur starkes Interesse am, sondern auch viel Vertrauen zum heutigen Sachsen und Deutschland. Möge es nie wieder bitter enttäuscht werden.

- 1 Vgl. die Links zu den Websites von 13 Familien unter <https://sachsenadel.de/links>.
- 2 Siehe dazu Kai Drewes: Jüdischer Adel. Nobilitierungen von Juden im Europa des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/New York 2013 (S. 104–109 ein kurzer Überblick zu Sachsen).
- 3 Siehe dazu Peter Wiegand: Nobilitierungen, Standeserhöhungen und Adelsmatrikel, in: Martina Schattkowsky (Hrsg.): Adlige Lebenswelten in Sachsen. Kommentierte Bild- und Schriftquellen, Köln/Weimar/Wien 2013, S. 51–58.
- 4 Vgl. Michael Schäubitz: Juden in Sachsen – Jüdische Sachsen? Emanzipation, Akkulturation und Integration 1700–1914, Hannover 2006.
- 5 Auch wenn die Quellenlage in Folge der Kriegsverluste schwierig sein dürfte, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich analog zu Preußen auch für das Königreich Sachsen noch ministerielle bzw. monarchische Akten finden lassen, aus denen eine grundsätzlich ablehnende Haltung maßgeblicher Kreise gegenüber Adelswünschen von Juden (sowie deren Nobilitierung in anderen deutschen und europäischen Staaten) klar hervorgeht. In Rechnung zu stellen sind hierbei neben Bezugnahmen auf das ähnlich antisemitische Preußen mit seinem restriktiven Heroldsamt vor allem auch solche auf diejenigen wettinischen Kleinstaaten im thüringischen Sachsen, die Juden durchaus adelten, wie auch auf das nahe Österreich(-Ungarn) mit seiner viel liberaleren Nobilitierungspolitik, insgesamt wie in Bezug auf Juden.
- 6 Bereits der insbesondere in Dresden und für August „den Starken“ wichtige Bankier und Großhändler Behrend Lehmann (1661–1730) äußerte zu Beginn des 18. Jahrhunderts als mehrfacher Grund- und Herrenhausbesitzer etc., der auch ein prächtiges Wappen führte, deutlich seinen „starken Drang nach adelsähnlicher Geltung“, an die förmliche Nobilitierung eines Juden durch den Kaiser war aber zu dieser Zeit noch nicht zu denken. Sein Nachfahr Emil Lehmann (1829–1898), in Dresden Anwalt, Politiker und Vorsitzender der jüdischen Gemeinde, ging interessanterweise davon aus, sein berühmter Vorfahr sei durchaus sogar in den Freiherrnstand erhoben worden (durch Brandenburger), indem er dessen Wappen missdeutete. Siehe dazu den Abschnitt „Der Grundherr und sein adelsähnlicher Anspruch“ bei Berndt Strobach: Der Hofjude Behrend Lehmann (1661–1730). Eine Biografie, Berlin/Boston 2018, S. 332–334 (Zitat S. 332; S. 233–236 auch zu Behrend Lehmanns großem Haus in der Landhausstraße 13 in Dresden), und zu Emil Lehmanns publizistischer Beschäftigung mit seinem verehrten Ahnherrn allgemein ebenda, S. 16–18.
- 7 Zum Folgenden siehe Bernhard Brilling: Eibenschütziana, in: Hebrew Union College Annual 34 (1963), S. 217–228, 35 (1964), S. 255–273, 36 (1965), S. 261–279; Paweł Maciejko: Sabbatian Charlatans. The First Jewish Cosmopolitans, in: European Review of History 17 (2010), S. 361–378; ders.: The Mixed Multitude. Jacob Frank and the Frankist Movement, 1755–1816, Philadelphia 2011, Kap. 8; ders.: A Portrait of the Kabbalist as a Young Man: Count Joseph Carl Emmanuel Waldstein and His Retinue, in: The Jewish Quarterly Review 106 (2016), S. 521–576, hier S. 561–575.
- 8 Offenkundig gelang ihm in Dresden zwischen 1765 (als er noch dem Haushalt des Großhändlers Joseph Jonas Meyer angehörte) und 1777 ein starker wirtschaftlicher Aufstieg (Simone Lässig: Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert, Göttingen 2004, S. 569). Auch die meisten seiner Geschwister ließen sich schon ab den 1750er Jahren in Dresden nieder, weshalb der Name Eibe(n)schütz hier noch mehrfach begegnet. Genealogische Einzelheiten bei Brilling 1964 (wie Anm. 7).
- 9 Es ist unnötig, hier sämtliche der diversen Varianten anzuführen, die sich hinsichtlich der Schreibung seiner verschiedenen Vor- und Nachnamen finden.
- 10 Als Geburtsort des „Barons“ wird Prag angenommen, wo sein Vater wirkte, ehe er nach Altona ging.
- 11 Es handelt sich um den heutigen Stadtteil Dresden-Briesnitz. Fraglich ist für die damalige Zeit angesichts seiner Konfession die Angabe, Eibeschütz sei (Ritter-)Gutsbesitzer gewesen, wie er es selbst in seinem Adelsgesuch nahelegte und welche Angabe der sonst akkurate Maciejko übernimmt. Hingegen sollen seine „Feinde und Neider“ gleich 1776 neben anderen negativen Dingen nach Wien geschrieben haben, es sei „das Gut, das er bei Dresden gekauft hat, [...] kein Rittergut, sondern nur eine Rustikalbesitzung“ (so Bernhard Beer, der Vorsteher der Dresdner jüdischen Gemeinde und durch die Familie Bondi entfernt mit der Familie Eibeschütz verschwägert, 1857 in einem hebräischen Aufsatz über diese, zit. nach der Übersetzung bei Brilling 1965 (wie Anm. 7), S. 263). Das Foto bei Maciejko 2016 (wie Anm. 7), S. 563, zeigt überdies wohl irrtümlich Schloss Prießnitz bei Leipzig, den imposanten Stammsitz der Familie von Einsiedel. Immerhin war Eibeschütz’ Anwesen ansehnlich, wie verschiedene Reiseberichte des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts lobend erwähnen. So heißt es, „der Eibeschütz’sche, oder Baron v. Adlerstahlsch’sche [sic] Garten [zeichne sich] durch viele kleine Anlagen aus; u. a. durch eine artige Grotte, einen chinesischen Saal, am meisten aber durch die schöne Ansicht der Elbe bis Dresden hin“, vgl. Friedrich Christian August Hasse: Dresden und die umliegende Gegend bis Elsterwerda [...], 2. Auflage Dresden 1804, Bd. 2, S. 262. Ein anderes Werk übt ebenfalls Lob, kritisiert aber auch deutlich, wohl mit antisemitischem Unterton: „Schade, dass dieser baronisirte Israelite, durch überhäufte Anlagen hierbei keine Rücksicht auf Verhältniss des Raums und Locals genommen hat“, vgl. Schönheiten der Natur und Kunst dargestellt auf einer Reise durch einen Theil der Sächsischen Staaten, Berlin 1801, S. 575. Beide Zitate zeigen im Übrigen neben einer Reihe anderer Fundstellen, wie selbstverständlich Eibeschütz noch lange nach seiner missglückten Nobilitierungsinitiative als adlig angesehen wurde.
- 12 Seine Witwe und Töchter verwendeten noch Jahrzehnte nach seinem Tod in Dokumenten unbeanstandet die Schreibweise „von Adlersthal“ Vgl. verschiedene Digitalisate originaler Quellen im kostenpflichtigen Onlineportal Ancestry.de. Eibeschütz hatte erst 1800 geheiratet. Mit Machle, Tochter des Rabbis (?) Moses Fischel Bloch in Breslau, die als Witwe 1816 den bekannten Fuhrunternehmer Simon Kremser heiratete, bekam er fünf Kinder (zu den Nachkommen des „Barons“ siehe Brilling 1964 (wie Anm. 7), S. 263–266). In jungen Jahren soll Wolf Eibeschütz aber schon einmal, womöglich in einer geheimen Zeremonie, eine Nachkomm(in) des sabbatianischen Sektenführers Baruchiah Russo alias Osman Baba (gest. 1720?) in Saloniki geheiratet haben. Vgl. Maciejko 2011 (wie Anm. 7), S. 199. Da Eibeschütz keine Söhne hatte, erübrigte sich die Frage, ob und wie auch diese als Scheinadlige von ihrer Umwelt tituliert würden.
- 13 1780 erhielt Eibeschütz eine Ausnahmegenehmigung, als Jude außerhalb der Festungsmauern ein Haus beziehen zu dürfen, und zwar vor dem Sektor. Vgl. Brilling 1965 (wie Anm. 7), S. 278; Joachim Albrecht: Der umstrittene Aufenthalt der Juden im Linckeschen Bad in Dresden um 1800, in: Medaon, Nr. 7 [2010], online unter https://www.medaon.de/pdf/M_Albrecht-7-2010.pdf, S. 1 f.

- 14 Dies seit 1777. Vgl. Heinrich Schnee: Die Hoffmann und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenthöfen im Zeitalter des Absolutismus, Bd. 2, Berlin 1954, S. 249.
- 15 Paweł Maciejko glaubt, noch in Eibeschutz' Adelswappen kabbalistische Elemente entdecken zu können. Vgl. unter <https://events.eventact.com/programview2/Agenda/Lecture/146249?code=2786173> das Abstract eines Vortrags von ihm dazu aus dem Jahr 2017.
- 16 Noch 1819/20 als eine von sechs (Privat-)Synagogen aufgeführt als diejenige „des seel. Hrn. Wolf Jonas Eybeschütz, genannt v. Adlersthal“ (!), erst „an der Schulgaßecke 547“ und im folgenden Jahr in der „Zahng. [asse] 77“. Vgl. Dresdner Adreß-Kalender auf das Jahr 1819, S. 246; Dresdner Adreß-Kalender auf das Jahr 1820, S. 246). Diese Betstube bestand bis 1829. Vgl. Brillung 1863 (wie Anm. 7), S. 219.
- 17 Die Exilzeitung „Aufbau“ in New York hielt 1959 in ihrem Nachruf auf Richard Moszkowski, früher Chefsyndikus der Reichskreditanstalt, fest: „Seine Vorfahren mütterlicherseits stammten ab von dem Baron Wolff von Adlersthal, der von Josef II. in Wien geadelt wurde“. Vgl. Aufbau Nr. 5 vom 30. Januar 1959, S. 8 (online unter <http://www.archive.org/stream/aufbau261959germ#page/n69/mode/lup>); auf diesen Nekrolog weist Brillung 1864 (wie Anm. 7), S. 266, Anm. 5, hin. Richards Sohn war der prominente, 1927 in Berlin geborene Kernphysiker Steven Moszkowski in Los Angeles. Auch dieser ist stolz auf seinen Dresdner Vorfahren: 2017 tauschte er sich mit dem Rabbi der Beverly Hills Synagogue aus „to discuss his ancestor, Baron Wolf von Adlersthal, son of Rabbi Jonathan Eybeschütz“, vgl. <https://gramha.net/media/1506788464263454782>.
- 18 Siehe zum Folgenden nur Joachim Felix Kaskel: Vom Hoffaktor zur Dresdner Bank. Die Unternehmerfamilie Kaskel im 18. und 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 28 (1983), S. 159-187.
- 19 Kaskel 1983 (wie Anm. 18), S. 182.
- 20 Zur Konversion vgl. Drewes 2013 (wie Anm. 2), S. 105 mit Anm. 281 (mit weiterer Literatur).
- 21 Siehe dazu Drewes 2013 (wie Anm. 2), Kap. 4.1.
- 22 Bezeichnenderweise erfolgte zeitnah (1867/68) auch die österreichische Baronisierung des Kölner Bankiers Simon Oppenheim, des Schwiegervaters von Carl Kaskels Sohn Felix. Siehe dazu Wilhelm Treue: Die Bankiers Simon und Abraham Oppenheim 1828–1880. Der private Hintergrund ihrer beruflichen Tätigkeit, ihre Rolle in der Politik und ihre Nobilitierung, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 31 (1986), S. 31-72.
- 23 Drewes 2013 (wie Anm. 2), S. 277.
- 24 Abgesehen von seinen Beziehungen zur Familie Wieck-Schumann war Carl Kaskel vielleicht Meyerbeers engster Freund. Vgl. Giacomo Meyerbeer: Briefwechsel und Tagebücher, Bd. 7: 1856–1859, hrsg. von Sabine Henze-Döhring, Berlin u. a. 2004, S. 536.
- 25 Über ihn siehe Agata Schindler: Aktenzeichen „Unerwünscht“. Dresdner Musikerschicksale und nationalsozialistische Judenverfolgung 1933–1945, Dresden 1999, S. 112-116 [auch online unter https://www.stsg.de/cms/sites/default/files/upload/dokumente/pdf/ll_heft_9.pdf].
- 26 So der Artikel im Stadtwiki Dresden unter https://www.stadtwikidd.de/wiki/Felix_Gustav_Kaskel.
- 27 Angaben nach den Digitalisaten verschiedener Dokumente in Ancestry.com.
- 28 Kaskel 1983 (wie Anm. 18), S. 186. Der Autor des Aufsatzes stammt aus einem nicht geadelten Zweig der Familie Kaskel.
- 29 Bruno Schrep: Unser Paradies ist hier, in: Der Spiegel Nr. 48 vom 23. November 1998, S. 74-80 [auch online unter <https://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/8034417>]; Wortlaut eines englischsprachigen Nachrufs unter <https://www.ancestry.co.uk/boards/topics.obits/63108/mb.ashx>. Nach ihren Männern hieß sie Sibylle de l'Epine, dann Sibylle Akers. Ihr zweiter Mann Robert W. Akers (1905–2002) war Journalist und mit Präsident Lyndon B. Johnson befreundet, unter dem er stellvertretender Direktor der U.S. Information Agency wurde.
- 30 Schrep 1998 (wie Anm. 29), S. 74.
- 31 Zum Folgenden siehe nur Andreas Gaul: Gustav und Victor von Klemperer. Eine biographische Skizze, Dresden 2004. Es besteht keine Verwandtschaft zum bekannten Dresdner Romanisten und Holocaust-Überlebenden Victor Klemperer.
- 32 Siehe Drewes 2013 (wie Anm. 2), S. 105-109.
- 33 Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft. Das Handbuch der Persönlichkeiten in Wort und Bild, Bd. 1, Berlin 1930, S. 943 f.
- 34 Siehe dazu Michael Dormmann: Die Sammlungen der Familie von Klemperer. Von Büchern und Porzellanen, in: Inka Bertz/Michael Dormmann (Hrsg.): Raub und Restitution. Kulturgut aus jüdischem Besitz von 1933 bis heute, Göttingen 2008, S. 148-156.
- 35 Über ihn siehe Ekkehard Klaus: Klemens von Klemperer. Ein Lebensbild, in: Ekkehard Klaus (Hrsg.): Klemens von Klemperer, Der einsame Zeuge. Von der existentiellen Dimension des Widerstands gegen den Nationalsozialismus, Berlin 2016, S. 9-32. Siehe auch über den Vater ders.: Herbert von Klemperer. Ein vertriebener Berliner Wirtschaftskapitän, in: ebenda, S. 375-389.
- 36 Ein Jahr nach seinem Tod stiftete seine engere Familie zur Erinnerung den Klemens von Klemperer Prize, mit dem Essays von Studierenden der Harvard Law School zum Thema Widerstand ausgezeichnet werden – die sich zuletzt beklemmenderweise mit den USA in der Ära Trump beschäftigten. Vgl. <https://hls.harvard.edu/dept/academics/programs-of-study/law-and-social-change/klemens-von-klemperer-prize>.
- 37 Genealogische Handbuch des Adels. Adelige Häuser, Bd. 31, Limburg an der Lahn 2009, S. 199-207.
- 38 Vgl. die Präsentation von Michaela Howse (Kapstadt), einer Urenkelin Ralph von Klemperers, zur Geschichte ihrer Familie und von deren Sammlungen am 21. März 2019 in Dresden im Rahmen einer Veranstaltung der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden unter <https://www.museumsfernsehen.de/raub-und-restitution-der-sammlung-gustav-und-victor-von-klemperer> (zum Familientreffen dort ab ca. 1 Stunde und 7 Minuten).
- 39 Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser, Bd. 77 (1927), S. 331.
- 40 Siehe dazu Jutta Aurich et al.: Spurensuche. Jüdische Mitbürger in Chemnitz. Stätten ihres Lebens und Wirkens, Orte der Erinnerung, Chemnitz 2002, S. 69 f. (mit Bezug auf die vormalige Villa Kohorn in der Parkstraße 35); <https://www.grosse-chemnitzer.de/grosse-chemnitzer/oscar>.
- 41 Zum Folgenden siehe Paul David Blanc: Fake Silk. The Lethal History of Viscose Rayon, New Haven/London 2016, S. 120 f., 150, 175-177. Blanc bezieht sich stark auf unveröffentlichte Erinnerungen von Baron Ralph S. von Kohorn: From Cellulose to Cell Phones, Wellington (Neuseeland) 2008.
- 42 Blanc 2016 (wie Anm. 41), Anm. 54 (unter Berufung auf den Sohn Ralph).
- 43 Ein Nachruf auf ihn erschien in der „Greenwich Time“ vom 25. Dezember 2006, online unter <https://www.legacy.com/obituaries/greenwichtime/obituary.aspx?n=henry-von-kohorn&pid=20429500>.

- 44 Nachruf: Kimberley Rothwell, Strictly first-class for the flying German baron, in: The Dominion Post vom 1. Februar 2011, online unter <http://www.stuff.co.nz/dominion-post/news/obituaries/4600227/Strictly-first-class-for-the-flying-German-baron>.
- 45 Website des Institute of British Culture: <https://institutebritishculture.com>. Siehe außerdem den älteren Auftritt unter <http://www.anettevonkohorn.com>.
- 46 Ralph von Kohorn: The Cohorn Clan, 3 Bde., Wellington 1987, 1988, 1996.
- 47 Walther Ludwig: Die böhmischen Kohorn, die niederländischen Coehoorn und andere. Nachträge (Kühorn-Nachkommen Schluß), in: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 19 (1988–1990), S. 397–403, hier S. 397 f.
- 48 Zit. nach ebd., S. 398 (wohl ein Auszug aus dem Freiherrendiplom der Kohorns).
- 49 Unter https://de.wikipedia.org/wiki/Adolphe_de_Meyer.
- 50 Boris von Brauchitsch: Adolphe de Meyer. Begegnung mit dem Faun, hrsg. von Jan T. Wilms, Berlin 2020, S. 96.
- 51 Ebd., S. 31, 112, Anm. 34 (mit Bezug auf eine interne Übersicht in den Akten des sächsischen Innenministeriums, wonach Adolf Eduard Meyer den einfachen Adel am 30. September 1897 erhielt).
- 52 Ein Beispiel von vielen: David Haberstick: Artikel „Baron Adolph de Meyer“, in: Lynne Warren (Hrsg.): Encyclopedia of Twentieth-Century Photography, Bd. 1, New York/London 2006, S. 367 f.
- 53 A Directory of Titled Persons For the Year 1898. Designed as a Companion to Whitaker's Almanack, London 1898, S. 303 (als „Meyer-Watson, Baron, Adolph“ und mit dem Hinweis, dass „[h]is relative Ludwig, B[aro]n. Meyer, resides at Dresden“). Die Angaben wurden in den Folgejahren unverändert in die Neuauflagen von Whitaker's Peerage, Baronetage, Knightage and Companionage (so der spätere Titel) übernommen.
- 54 Dies geht aus handschriftlichen Ergänzungen von 1907 zu den Geburtseinträgen für Eugen (1887–1980) und Alexander (von) Meyer (1888–1948) hervor. Demnach habe „S[ein]e. Majestät der König Albert von Sachsen am 30. September 1897 den Rentner Ludwig Adolf Meyer in den erblichen Adelsstand erhoben“, infolgedessen die Namensform geändert sei (Digitalisate der Einträge Nr. 509/1887 und 1358/1888 des Standesamts Dresden in Ancestry.de). Damit hat eine mühselige Suche vorerst ein Ende gefunden, die notwendig war, weil kein deutscher Adelsalmanach jemals über diese Familie von Meyer berichtete und auch nie ein vollständiges Verzeichnis aller sächsischen Nobilitierungen publiziert worden ist. Über die faszinierende Geschichte der Familie von Meyer informieren Blogbeiträge von Alexanders Tochter Delia (von Meyer) Chapeco (geb. 1942), unter anderem <https://hubpages.com/family/photographer-adolph-de-meyer>, <https://hubpages.com/family/familycrest> und <https://hubpages.com/family/MyLifeStoryInAsuitcase>.
- 55 Vermutlich vom Tod der Mutter Adele Meyer, geb. Watson (1840–1896) an bis 1899 Besitzer der elterlichen Villa in der Parkstraße 8 in Dresden, erschien er in den allerletzten Adressbüchern der Stadt des 19. Jahrhunderts als „Adolf Ed. v. Meyer“, Vgl. Brauchitsch 2020 (wie Anm. 50), S. 16, 112, Anm. 112.
- 56 Siehe dazu Anthony J. Camp: Royal Mistresses and Bastards: Fact and Fiction 1714–1936, London 2007, S. 358, und die Ergänzungen des Autors dazu von 2017 (der wie so viele Meyers Adelstitel für obskur hält) unter <http://anthonyjcamp.com/page10.htm>.
- 57 Belastbare Angaben sind hierzu bislang nicht bekannt. Als Johann Meyers Geburtsort sind verschiedene Städte genannt worden. Laut seinem standesamtlichen Sterbeeintrag in Dresden (Nr. 28/1887, Digitalisat bei Ancestry.de) war er in Lüneburg geboren worden (und über seine Eltern sei nichts bekannt).
- 58 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 176 M. Nr. 506, fol. 24 f.
- 59 https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Mendelssohn.
- 60 Drewes 2013 (wie Anm. 2), S. 337 f.
- 61 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 176 M. Nr. 506, fol. 32v.
- 62 Standesamt Klotzsche, Nr. 68/1923 (Digitalisat in Ancestry.de), wo sie zugleich als „geborene von Cramer“ erscheint.
- 63 Siehe das Foto davon unter http://www.alemannia-judaica.de/dresden_friedhoefe.htm.
- 64 Lorraine de Meaux: The Gunzburgs. A Family Biography, London 2019. Siehe auch Drewes 2013 (wie Anm. 2), S. 347 (mit Anm. 234), 363–365. Den hessen-darmstädtischen Freiherrnstand erhielten die Günzburgs als großherzoglich hessische Konsulin in Petersburg 1870/74.
- 65 Unter [https://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnzburg_\(Familie\)#Stammbaum\[13\]_\(vereinfacht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnzburg_(Familie)#Stammbaum[13]_(vereinfacht)).
- 66 Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser, Bd. 57 (1907), S. 273.
- 67 Meaux 2019 (wie Anm. 64), u.a. S. 22, 27, 37–39, 295. Er starb übrigens kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs in Baden-Baden, also aus Staatsangehöriger eines mit Deutschland verfeindeten Staats.
- 68 Programm des Wettiner Gymnasiums zu Dresden [...], Dresden 1891, S. 39.
- 69 Programm der Annenschule (Realgymnasium) zu Dresden-Altstadt [...], Dresden 1892, S. 45. In diesem Jahr war er in der Untersekunda und angesichts seines Geburtsjahrs wohl mehrfach sitzengeblieben.
- 70 Standesamt Loschwitz, Nr. 41/1902 (Digitalisat bei Ancestry.de).
- 71 Meaux 2019 (wie Anm. 64), S. 190.
- 72 Standesamt Strehlen, Nr. 14/1889 (Digitalisat bei Ancestry.de). Therese heiratete den rumänisch-jüdischen Großkaufmann Victor Mend(e)l in Bräila, dessen Familie aus Triest eingewandert war.
- 73 Standesamt Loschwitz, Nr. 163/1894 (Geburtseintrag für Nadejde Edvige Mendl; Digitalisat bei Ancestry.de). Bei Meaux 2019 (wie Anm. 64), S. 463, wird als Geburtsjahr von Nadia Mendel 1892 genannt.
- 74 Standesamt Dresden, Nr. 1851/1885 (Geburtseintrag für Anna von Günzburg; Digitalisat bei Ancestry.de).
- 75 Meaux 2019 (wie Anm. 64), S. 212 f.
- 76 Nicht thematisiert werden können hier Heiratsverbindungen zwischen christlichen (Alt-)Adligen und Frauen jüdischer Herkunft.
- 77 Ein großes Desiderat ist – wie sich etwa am Beispiel der oben erwähnten Familie (von) Meyer zeigt – ein veröffentlichtes Verzeichnis aller Adelsverleihungen in Sachsen bis 1918, gern mit weiteren Angaben.
- 78 Am Rande sei noch der aus Leipzig stammende Ludwig (seit 1868 Ritter, seit 1878 Freiherr von) Oppenheimer (1843–1909) erwähnt, der seinem väterlichen Freund Graf Beust nach der Niederlage im Krieg gegen Preußen von Sachsen nach Österreich folgte, in Wien in gediegene jüdische Adelskreise heiratete, als Großgrundbesitzer und Politiker avancierte, nicht konvertierte und, zweifellos mit Beusts Zutun, in erstaunlich jungen Jahren geadelt wurde. Vgl. Drewes 2013 (wie Anm. 2), S. 289 f.

Autor
 Dr. Kai Drewes
 Leibniz-Institut für
 Raumbezogene Sozial-
 forschung
 Flakenstraße 29-31
 15537 Erkner
 kai.drewes@leibniz-irs.de